

The Cambridge History of the British Empire. Vol III: The Empire-Commonwealth 1870-1919 [ed. by E.A. Benians et al.]

Autor(en): **Albertini, R. v.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **11 (1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tionen, denn hier vermögen wir wenigstens streckenweise zu erkennen, wie sich die Auffassungen formten, die dann in den offiziellen Schreiben ihren Niederschlag fanden; vor allem die zahlreichen ausführlichen und gründlichen Privatbriefe Hatzfelds an Holstein sind höchst aufschlußreich. Viel ergänzendes Material ergibt sich auch über das Battenbergische Heiratsprojekt und über die Krankheit des Kronprinzen und Kaiser Friedrichs — zwei Problemkreise, die in Bismarcks letzten Kanzlerjahren ja eine hervorragende Rolle spielten. Zum Verhältnis Holsteins zu Bismarck ergibt sich kaum Neues, was angesichts der Vorsicht Holsteins nicht verwundern kann. Obwohl wir aus den Tagebüchern wissen, wie scharf Holstein von 1884 an über Bismarck als Politiker und als Mensch urteilte und wie sehr er auf das baldige Ende seiner Herrschaft hoffte (vergleiche SZG 7/1957, S. 538ff.), findet sich in seinen Briefen davon kaum die Spur; noch am 11. Juli 1889 schrieb er: «...diejenigen, welche, wie wir, ihn [= Bismarck] für ein Prinzip halten, was man möglichst stützen muß, . . . » (Nr. 293, S. 282), und noch am 5. März 1890 behauptete er: «Ich habe am Anfang nach Möglichkeit zum Guten geredet und geschrieben. Jetzt mische ich mich nicht weiter ein» (Anm. 2 zu Nr. 305, S. 293). Diese Beispiele zeigen zur Genüge, welche Grenzen die Auswertbarkeit dieser Briefe hat. Um so eindrucksvoller ist es allerdings, in diesen schriftlichen Zeugnissen den Widerschein des fast verzweifelten Kampfes zu verfolgen, den Holstein darum führte, Wilhelm II. zu einer stetigen und verfassungskonformen Politik anzuhalten; die Briefe Kiderlen-Wächters (der den Kaiser auf dessen Reisen als Vertreter des Auswärtigen Amtes begleitete) geben einen erschreckenden Einblick in die Mentalität Wilhelms und machen Holsteins Bemühungen verständlich.

Aarau

Joseph Boesch-Jung

The Cambridge History of the British Empire. Ed. by E. A. BENIANS, JAMES BUTLER, C. E. CARRINGTON. Vol. III: *The Empire-Commonwealth 1870—1919.* Cambridge University Press 1959. XXI u. 948 S.

Die berühmte Gesamtdarstellung der britischen Kolonialgeschichte, die mit diesem Band ihren Abschluß findet, gehört zweifellos zu den großen Leistungen neuerer englischer Historiographie. Die Verfasser der einzelnen Abschnitte arbeiten auf breitester Quellenbasis, verfügen souverän über die komplexen Zusammenhänge britischer Innen- und Außenpolitik und kennen sich in den außereuropäischen Gebieten, insbesondere den Dominions, aus, wie das in Kontinentaleuropa selten der Fall ist — wobei angemerkt werden darf, daß wir von der inneren Geschichte so wichtiger Staaten wie Kanada, Australien oder Südafrika überhaupt noch kaum Kenntnis genommen haben.

Die Periode ist grosso modo eingeteilt in die Phasen 1868/70 bis 1880/85, 1885—1895 und 1895—1914, wobei jeweils separat der mehr innenpolitische Aspekt mit den Fragen der Kolonialverwaltung, die Aus-

einandersetzung der großen Mächte, Wirtschaftsfragen und das Problem der Reichsverteidigung behandelt werden. Es folgen Kapitel über das Empire im ersten Weltkrieg und in den Verhandlungen von Versailles, eine breite Erörterung internationaler Rechtsfragen und eine Geschichte des Colonial Office 1801—1925.

Um 1870 ist der Höhepunkt der Free-Trade-Ära erreicht; bisherige Stimmen, die eine Aufgabe des Kolonialreiches fordern oder wenigstens als möglich erachten, verstummen, ohne daß aber eine expansionistische Politik bewußt vorangetrieben wird. Man erweitert den Machtbereich (Ägypten, Westafrika, Südafrika, Asien), weil die internationale Situation, die Kolonien selbst oder auch humanitäre Anliegen (z. B. Abschaffung des Sklavenhandels) ein solches Vorgehen zu verlangen scheinen. Besonders deutlich ist dies natürlich bei Gladstone. Für die achtziger Jahre wird eine Forward School und eine Consolidationist School unterschieden, wobei die erstere jedoch weniger an Expansion als am Aufbau einer stärkeren Reichseinheit, insbesondere zwischen den von Weißen besiedelten Self-governing Colonies, interessiert ist. Erst um 1888 betreibt das Foreign Office, unter Führung von Salisbury und Chamberlain, deren Haltung sich ihrerseits innerhalb kurzer Zeit wandelt, eigentliche Expansionspolitik (Ägypten, Sudan, Uganda, Rhodes' British South Africa Company): "These decisions opened a new phase in African policy. For the first time the Foreign Office was carrying out a deliberate expansion according to a long-term conception of the Empire's strategic needs. Previous annexations by comparison had been haphazard expedients for the protection of existing interests prompted mainly by the colonial governments. But if Salisbury departed from traditional anti-expansionist aims, his methods still conformed as far as possible to Consolidationist principles; and to forestall opposition in the Commons and at the Treasury, he extended British rule in its most economical and tentative form" (S. 167). Wenn man bedenkt, daß die Home-Rule-Frage von 1885 bis 1893 die innenpolitische Szene beherrscht, erscheint die Phase des eigentlich populären Jingo-Imperialismus mit seinem darwinistisch unterbauten Rassenhochmut erstaunlich kurz; spätestens mit den Wahlen von 1906 ist die Expansion zu Ende, setzt eine neue Kritik an der bisherigen Kolonialpolitik ein und treten wieder innenpolitische Fragen in den Vordergrund. Die verschiedenen Gruppen und Richtungen im britischen Imperialismus werden zwar mit treffenden Zitaten deutlich gemacht, ohne daß jedoch auf die Ideologien eigens eingegangen wird. Selbst ein Mann wie Seeley wird nur gerade beiläufig erwähnt. Die führenden Persönlichkeiten Salisbury, Chamberlain, Rosebery, Rhodes, Milner werden nicht besonders charakterisiert. Der kontinentale Historiker hätte sich hier mehr gewünscht. Auch die Frage nach dem Wesen des Imperialismus wird nicht explizite diskutiert, doch scheint die Meinung der Autoren dahin zu gehen, daß die machtpolitisch-strategischen Überlegungen, ausgelöst durch die um 1878—1880 einsetzende Rivalität der Mächte im außereuropäischen Bereich, den

Vorrang gehabt haben. Wichtig ist weiter die Überzeugung, daß sich die anderen Mächte zollpolitisch abschließen und immer mehr als scharfe Konkurrenten auftreten, Großbritannien somit Gefahr laufe, Rohstoffbasis und Absatzmarkt zu verlieren. Der britische Welthandel steigt zwar weiterhin absolut, doch relativ weniger schnell als derjenige Deutschlands und der Vereinigten Staaten; dazu kommen die protektionistischen Bestrebungen der eigenen Dominions. England bleibt zwar beim Free Trade, doch soll die Ära mit freiem Zugang erweitert werden. Gewisse Wirtschaftskreise (Schiffahrtsinteressen Londons, Textilindustrie Liverpools und Manchesters) und — nicht zu vergessen — die Missionen sind an Expansion besonders interessiert; doch wird leider die konkrete Einwirkung dieser Pressure Groups nur selten untersucht. Es ergeben sich dabei eigenartige Koalitionen: so treiben zum Beispiel in Westafrika Missionen und Handelsinteressen die Expansion voran; die «Humanitarians», die sich dem Schutz der Eingeborenen widmen, können sich mit Imperialisten verbinden, um das Colonial Office zur Übernahme bestimmter Gebiete zu veranlassen (z. B. Basutoland 1883) — gerichtet gegen die weißen Siedler in den Kolonien, insbesondere natürlich die Buren. Erstaunlich früh zeigt sich die Forderung, die Regierung des Mutterlandes dürfe die Eingeborenen nicht einer Kolonistenminderheit ausliefern und müsse im Sinne der Treuhänderschaft in Erscheinung treten. Dieser wichtige Aspekt britischer Kolonialpolitik hat natürlich vor allem die Situation in Südafrika kompliziert und das Verhältnis zu den Buren entscheidend belastet. Wobei in Erinnerung gerufen werden darf, daß die großzügig-liberale Gewährung des Dominionstatuts an Südafrika gleichzeitig einen Verzicht auf eben diese Treuhänderschaft bedeutet hat! Andererseits finden die Radical-Imperialists (Chamberlain, Milner) zeitweise Unterstützung bei den Fabiern, da beide Gruppen die Laisser-faire-Politik kritisieren und eine gesteigerte Aktivität der britischen Regierung im Kolonialbereich — im Hinblick auf Investitionen usw. — befürworten. Als Bremsschuh wirkt ständig das britische Schatzamt, das keine neuen finanziellen Verpflichtungen wünscht. Bemerkenswert ist auch — im Hinblick auf eine rein wirtschaftliche Interpretation des Imperialismus — der Hinweis, daß Stanley für die geplante Erschließung des Kongogebietes bei britischen Kapitalistenkreisen nur wenig Interesse und Unterstützung gefunden hat.

Das Schwergewicht des Bandes liegt aber in der Außenpolitik. Imperiale Fragen stehen in so engem Zusammenhang mit der internationalen Politik, daß sich geradezu eine detaillierte Schilderung der britischen, zum Teil europäischen Außenpolitik 1870—1914 ergibt. Daß dies mit der bekannten Meisterschaft britischer Diplomatiegeschichtsschreibung erfolgt, liegt auf der Hand.

Die Darstellung erhält damit einen ausgesprochen europazentrischen, bzw. britozentrischen Aspekt und verbleibt im Rahmen der bisherigen Empirehistoriographie. Dem entspricht auch die besondere Rolle, die

Kanada, Australien und Südafrika zukommt, obschon den Dominions und Indien innerhalb der Cambridge History of the British Empire gesonderte Bände gewidmet sind. Die geographische Erschließung Afrikas und der Aufbau neuer Kolonien in Ost- und Westafrika kommt zwar zu Wort, Asien hingegen tritt stark zurück, Ägypten und der Sudan nach 1885 fallen eigenartigerweise ganz aus; auch die strategischen Positionen von Gibraltar bis Hongkong werden kaum erwähnt. Zudem geht es meist mehr um die Besitzergreifung dieser Gebiete, weniger um die anschließende Verwaltung. Die innere Situation der Territorien wird vernachlässigt, die konkreten Probleme der Administration (eingeborene Sozialstrukturen, Eingeborenen-Politik, Bodenfrage und Erziehung) werden nur flüchtig erörtert. Ein Ähnliches kann von den Wirtschafts-Abschnitten gesagt werden, die zwar reichhaltige Angaben bieten, aber beinahe ausschließlich von London ausgehen und sich auf die Frage konzentrieren: welchen Anteil haben die Kolonien am britischen Handel, welches ist ihre Bedeutung innerhalb der britischen Wirtschaft? Die wirtschaftlichen und sozialen Rückwirkungen der europäischen Herrschaft auf die Eingeborenen, seien diese negativ oder positiv, interessieren wenig. Von Mißständen, Ausbeutung — insbesondere durch die Chartered Companies —, die bereits von Zeitgenossen zur Diskussion gestellt wurden, ist kaum je die Rede!

Die Cambridge History of the British Empire, ein an sich großartiges historisches Werk, ist allzu sehr von einem traditionellen Reichs- und Kolonialbewußtsein getragen und erscheint uns historiographisch wie ein gewisser Abschluß. Künftig wird man von neuen Voraussetzungen ausgehen und viel mehr kritische Fragen stellen müssen; es wird notwendig sein, die Geschichte der einzelnen Kolonien vermehrt zu berücksichtigen und eine Perspektive zu wählen, die nicht nur von London aus an die Dinge herangeht, sondern die gegenseitigen Beziehungen erörtert. Die Historiker dürfen nicht mehr nur von der großen Aufbauarbeit in den Kolonien, auf die gerade die Briten stolz sein können, berichten, sondern müssen auch alle fragwürdigen Aspekte europäischer Kolonialherrschaft erörtern. Die notwendige Detailforschung hat, gerade in England, bereits eingesetzt. Vielleicht wird in einigen Jahrzehnten eine ähnliche Gesamtdarstellung die britische Reichsgeschichte aus der Perspektive der Entkolonisierung bieten!

Heidelberg

R. v. Albertini

GEORGES WORMSER, *La République de Clemenceau*, Paris, Presses universitaires de France, 1961. In-8°, 523 p., pl., facs.

Ce livre n'est pas une biographie de plus. Le titre le dit bien. En fait, à part quelques remarques qui expliquent l'influence du père de Clemenceau et quelques pages sur ses amis, l'auteur a entièrement écarté la vie privée de son héros. Il ne donne pas non plus un tableau d'ensemble de l'évolution